

WIR, ANGSTVOLL DOCH AUCH
ZUM DISPUT ÜBER CHRISTA WOLF
Jutta Kerschke

Allzu eifertig, scheint mir, werden gegenwärtig Schuldsprüche über diese Autorin gefällt, oftmals gerade von jenen, die sie einst als moralische Instanz beanspruchten und zur Heroin stilisierten. Weder das eine noch das andere wollte sie je sein. Der anmaßende Gestus vieler Äußerungen macht nicht nur betroffen, er beunruhigt, schockiert und erzeugt bohrende Fragen, die den Rahmen des „Streitgegenstandes“ durchaus sprengen und zugleich die Gesprächsfähigkeit - zumindest der Intellektuellen - in diesem äußerlich vereinten Land überprüfen können:

Sind wir im Umgang mit unserer eigenen Vergangenheit genauso rigoros und schonungslos wie mit dem Urteil über andere?

Messen wir nicht mit dem Wissensstand von heute Handlungen, Reaktionen von damals und verkennen dabei die realen Bedingungen in diesem Land DDR? Wie weit reichte denn unser eigener Mut, allerorts auszusprechen, was uns erzürnte, schmerzte oder ängstlich machte? Waren wir frei von jeglichem Opportunismus?

Ein umfangreicher Katalog derartiger Fragen entstünde bei einer ehrlichen Selbstbefragung, sie aber sollte einhergehen mit dem Nachdenken über Christa Wolf und alles, was wir nun über sie zu wissen glauben.

Ich muß gestehen: meine Reaktion auf die Nachrichten über ihre Verstrickungen mit dem MfS in den Jahren 1959-1962 war zwiespältig. Nachvollziehbar erschien mir, daß sie vor mehr als 30 Jahren die Gefährlichkeit dieses Machtapparates nicht allseitig zu durchschauen vermochte, daß auch Angst ein Beweggrund dafür sein konnte, Gespräche mit dessen Vertretern nicht grundsätzlich zu verweigern, zudem belegen biographische Notizen und Selbstauskünfte über die damalige Zeit ihr ernstgemeintes politisches Engagement, das stetes Verändern-Wollen einschloß.

Dennoch: Mein Empfinden nach der Kenntnis mancher Fakten und ihrer Stellungnahmen dazu (in Interview und schriftlichen Äußerungen) ist wohl am ehesten mit Irritation zu bezeichnen. Merkwürdigerweise irritierte mich nicht so sehr die Tatsache, daß sie sich auf manche Gespräche mit diesen Leuten eingelassen hatte, sondern viel mehr, wie sie sich in ersten Reaktionen dazu verhielt. Wenn sie z.B. in einem Gespräch (Wochenpost Nr. 5/93) äußert, sie erinnere sich nicht daran, einen handschriftlichen Bericht angefertigt und unter einem Decknamen abgezeichnet zu haben, dann kann ich ihr nicht mehr folgen. Es fällt mir schwer, anzunehmen, daß ausgerechnet sie, die immer schon dazu

neigt, ihr Leben zu reflektieren, Haltungen und Handlungen nach ihrem Sinn zu befragen, derartige Vorgänge einfach vergaß, zumal sie sich doch an ihr „Gefühl der Bedrohung“ erinnert, das sich beim Auftauchen der Stasi-Vertreter einstellte. Als einen „klassischen Vorgang von Verdrängung“, der ihr zu denken gäbe, interpretiert sie dann jenes Vergessen. Bewußtes oder unbewußtes Verdrängen von Lebenssituationen, die man gern aus seiner Biographie streichen möchte, ist ein merkwürdiges, aber begreifliches Phänomen.

Wenn gegenwärtig auch bei mir die Irritation noch anhält, so bezieht sich diese jedoch „nur“ auf die Person Christa Wolf, nicht auf die Bewertung ihrer poetischen Leistungen. Die Frage, die in dem Zusammenhang schon häufiger gestellt wurde: ändert sich dann etwas an der Einschätzung ihrer literarischen Texte, wenn wir nun wissen, daß sie Ende der fünfziger, Anfang der sechziger Jahre Gespräche mit Leuten vom MfS führte? beantworten ihre Leser unterschiedlich. Ich empfinde eine absolute Gleichsetzung von Person und Werk als unangemessen. Man muß nicht „Insider“ sein, um zu wissen, daß spätestens seit der Veröffentlichung erster Passagen aus „Nachdenken über Christa T.“ - also in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre - ihr Kampf mit der offiziellen Kulturpolitik begann und alle folgenden Texte von deren Vertretern mit Mißtrauen betrachtet wurden.

Die Entschiedenheit, mit der Christa Wolf dann auch in weiteren Prosawerken die Autonomie des Subjekts verteidigte, stieß bei vielen Kritikern in der DDR auf Widerstand, zumal die literarischen Figuren zumeist Unruhige, Nichtangepaßte, Suchende waren, die sich nicht nur bestimmten Rollen- und Verhaltensklischees verweigerten, sondern dazu noch die Widersprüche zwischen Idealem und Realem in der DDR-Gesellschaft schmerzlich erlebten.

Ihre Leser warteten gespannt auf jedes neue Buch von ihr; ihre Texte konnten für viele eine Art Lebenshilfe werden, wenn sie sich durch agierende oder reflektierende Figuren verstanden fühlten - im Vergleich zu eigener Wehrlosigkeit und Zerrissenheit, wenn sie sich bestärkt fühlen konnten in ihren Hoffnungen.

Was wird nun bleiben davon? Anregung zur Selbsterkundung? Sicher doch die Möglichkeit, Auskünfte zu erhalten über Lebenssituationen in einem Land, in dem so vieles verschwiegen wurde - auch über die Kraft und Verletzbarkeit des einzelnen.

Erschienen in:

VIA REGIA – *Blätter für internationale kulturelle Kommunikation Heft I/ 4 1993,*
herausgegeben vom Europäischen Kultur- und Informationszentrum in Thüringen

Weiterverwendung nur nach ausdrücklicher Genehmigung des Herausgebers

Zur Homepage VIA REGIA: <http://www.via-regia.org>